



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte**

**Pott, August Friedrich**

**Lemgo [u.a.], 1856**

Stammesvermischung im Kleinen in den Hauptstädten Europa's, merklich an Namensvermischung und am Haar. Vom menschlichen Haar.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15667**

habe, wie angenommen wird, eine ähnliche Naturnothwendigkeit, als der Unterschied der beiden Geschlechter.

Unsere Neugierde ginge dahin, voraus zu wissen, wie sich nach Mischung wirklich verschiedener Rassen im Großen die Menschheit gestalten, welches Aussehen bekommen würde. Den Proceß einer Rassenvermischung im Kleinen durch Umsiedelung und Kreuzung zwischen Individuen verschiedener Völker (indef fast immer derselben Rasse) sehen wir ja täglich, auch bei uns in Europa, namentlich in großen Städten, vor Augen, und erkennen das nicht nur an der Durcheinanderwürfelung der Personennamen (meine Familiennamen S. 103 fg.), sondern, was ich aus einem interessanten Aufsätze „Vom menschlichen Haar“ lerne (im Morgenbl. 1855. Nr. 14.), auch besonders mit am Kopfhaar. „Der Einfluß der Rassenmischung, wird erzählt, fällt besonders in die Augen, wenn man die Bewohner der großen Hauptstädte mit denen des platten Landes vergleicht. London, in gewisser Beziehung der Mittelpunkt der Welt, ist weder blond, noch dunkelhaarig, es hat alle möglichen Schattirungen aufzuweisen. So vertritt auch der Pariser so wenig den rufbraunen Normannen oder den schwarzen Bretagner (dessen Töchter sich häufig ihres dunklen Haarschmuckes begeben, um ihn als die unter den Haarforten gegenwärtig gesuchteite trotzdem nur für wenige Sous nach England zu Perrücken und ähnlichen Artikeln zu liefern), als der Londoner Spießbürger den reinen Sachsen der südlichen und der westlichen Grafschaften. Ein weiteres Beispiel liefert Wien. Was in solchen Städten rasch vor sich ging, machte sich langsamer in Landstrichen, welche die großen Heer- und Verkehrsstraßen der Nation bilden. So erscheint das in Mitteleuropa vorherrschende braune Haar als die neutrale Mitte, hervorgebracht durch die Mischung der blonden Volksstämme mit der alten südlichen Bevölkerung. — Die dunkelhaarige Menschheit hat auf der bewohnten Erdfugel offenbar weit das Uebergewicht. Der Hauptsitz hellfarbiger Stämme ist Europa, ja sie scheinen so ziemlich in die Grenzen dieses Welttheils eingeschlossen und treten auch innerhalb desselben nur in gewissen nördlichen Breiten auf. Im Gefolge ihrer Seekönige schoben sich einst die seeräuberischen Horden der fecken blondhaarigen Volksstämme Norwegens und Schwedens auf ihrer großen weit vorhängenden Halbinsel gegen Süden vor, und sprangen wie von einem Schiffsdeck enternd an Bord des großen europäischen Fahrzeuges, dessen nächste Vertheidiger besorgt das Weite suchten. Auf diesem Wege [allein?] erhielt ganz Norddeutschland den Grundstock seiner Bevölkerung, und von da aus wurden wiederum in Britannien die dunkelhaarigen Urbölker der Kelten und Kymren in die Berge von Schottland und Wales zurückgedrängt. Die Einfälle und Niederlassungen der Dänen an der Ostküste von England trübten nicht die Fluth blonder Völker,

die das Land inne hatten, da die Dänen desselben Stammes waren, und der Einfall der Normannen, in welchem Maaße sie auch dunkelhaarig sein mochten, war zu wenig massenhaft, um am Zustande etwas wesentlich zu ändern. Im Großen sind die Ureinwohner von den verwegenen blonden Nordmännern, wo es zum Zusammenstoß kam, sichtbar so vollständig aufgezehrt worden, wie die kleinen schwarzen Ratten, die einst auf der britischen Insel und in einigen Strichen des Festlandes so häufig waren, vom kräftigeren grauen Rager Norwegens. — Mit dem 10. Jh. ist die ethnologische Karte von Europa in ihren Hauptzügen fertig, wie sie heute vorliegt, und was namentlich das Verhältniß zwischen dunkelhaarigen und blonden Stämmen betrifft, so war es schon damals so ziemlich dasselbe wie jetzt. Indessen sind die ursprünglichen Gegensätze hie und da doch durch gewisse Vermischungen verwaschen worden. Gegenwärtig finden sich die blondesten Menschen auf der Erde nordwärts vom 48. Breitengrade. Diese Linie schneidet ab England, Belgien, ganz Norddeutschland und einen großen Theil von Rußland. Zwischen dem 48. und 45. Breitengrade liegt ein zwiespaltiger Strich mit braunem Haar in verschiedener Schattirung, der das nördliche Frankreich, das südliche Deutschland \*), die Schweiz, einen Theil von Piemont umfaßt, durch Böhmen und Deutsch-Oesterreich läuft und die georgischen und circassischen Länder des Russischen Reichs berührt. Unterhalb dieser Zone am Südende der Karte von Europa weisen Spanien, Unteritalien und die Türkei die ächt dunkelhaarigen Stämme auf. Im Ganzen und Großen beobachten wir somit am Haar der europäischen Völker von Nord nach Süd einen allmäligen Uebergang vom Flachsblond der nördlichen Breiten zum Blauschwarz an den Ufern des Mittelmeers. Dieses Gesetz erleidet aber zahlreiche augenfällige Ausnahmen. — — Sehen wir uns weiter auf der Weltkarte um, so zeigt sich vollends deutlich, daß die Haarfarbe

\*) Lorenz Diefenbach, A. L. Z. 1844. Nr. 201. S. 260.: „Den Germanomanen leuchtet diese (sprachliche) Mischung nicht sonderlich ein, noch weniger die parallele des Blutes, der Gesetzgebung, Sitte und Religion. Auch wir fordern bei solchen Forschungen die größte Vorsicht und setzen die ächt Deutschen Elemente als numerisch und dynamisch bei Weitem überwiegend voraus; zugleich dürfen bei fremdartigen Erscheinungen spätere Völkermischungen und durch äußere und innere Naturveränderung esoterisch im Volke vorgegangene Wandlungen nicht außer Acht gelassen werden. So leiten wir z. B. die Schwarzköpfe Süddeutschlands und noch mehr Englands allerdings größtentheils aus alter keltischer Mischung her, bedenken dabei aber auch: wie vielfache Völkerverzeugungen in späterer Zeit stattfanden und daß selbst die durch den Anbau veränderten klimatischen Verhältnisse Deutschlands auf die Körperbeschaffenheit der Bewohner wirken mußten, — wenn wir auch auf der Schaubühne der lebendigen Natur keine zufälligen Verwechslungen weißer und schwarzer Köpfe, wie in „Vär und Bassa“ annehmen wollen.“

nur von der Rasse bedingt wird. Nehmen wir den 51. Breiten-  
grad und verfolgen ihn rund um die Erde, so sehen wir ein Duzend  
Nationen gleich verschiedenfarbigen Perlen auf ein Halsband gereiht.  
Das europäische Stück des Bandes ist blond, während die Tarta-  
ren, die nördlichen Mongolen und die indianischen Ureinwohner  
Amerikas schwarzes straffes Haar haben, und in Canada sehen  
wir die Kette wieder durch die blonden sächsischen Köpfe unterbro-  
chen. — Daß Klima und Lebensweise nicht ohne Einfluß sind auf  
die Gestalt des Rassencharakters und damit eines Hauptzeichens  
desselben, des Haars, ist nicht zu bestreiten; jedenfalls aber äußern  
diese unwandelbaren Ursachen einen irgend merkbaren Einfluß erst  
nach langem Zeitverlauf, und die Geschichte, so weit sie zurück reicht,  
kennt kein Beispiel, daß ein dunkelhaariges Volk blond geworden  
wäre, oder umgekehrt fließende Locken sich in Negerwolle verwandelt  
haben. — Mit dem Satz, daß Farbe und Beschaffenheit des Haars  
mit der ursprünglichen Rasseeigenthümlichkeit zusammenhänge, ist  
so ziemlich alles gesagt, was die Ethnologie überhaupt über diesen  
Punkt weiß. Das verschiedene Haarcolorit hängt lediglich ab von  
der Farbe der Flüssigkeit, mit der jedes einzelne, eine Röhre bildende  
Haar gefüllt ist. Liebig hat die Farbzellen untersucht und ihre  
chemische Zusammensetzung nach der Haarfarbe merklich verschieden  
gefunden. Das schöne goldgelbe Haar dankt sein Colorit einem  
Ueberschuß von Sauerstoff und Schwefel, während die Kohle zu-  
rücktritt, wogegen umgekehrt beim schwarzen Haar die Kohle auf  
Kosten des Sauerstoffs und des Schwefels vorschlägt. In dem,  
was die weichen, üppigen Locken des sächsischen Mädchens von den  
straffen, blauschwarzen Strängen des amerikanischen Weibes unter-  
scheidet, ist indessen der Farbestoff nur ein Moment. Die Stärke  
und der ganze Bau des einzelnen Haares und die Weise, wie es  
in der Haut steckt, sind weitere entscheidende Rassenmerkmale. Ein  
anderer Deutscher hat die Haare gezählt, und rechnet auf den blon-  
den Kopf 140,000, auf den braunen 109,440, auf den schwarzen  
102,962, endlich auf den rothen 88,740 einzelner Haare, so je-  
doch, daß bei den letzten beiden die geringere Menge durch größere  
Stärke der einzelnen Haare aufgewogen wird.“

Die deutsche Uebersetzung von A. Esquiros und Dr. Weil,  
**Jardin des Plantes** zu Paris. Stuttg. 1852. enthält hinten von  
S. 306 — 347. einen, leider etwas zu Französisch, d. h. rhetorisch,  
gehaltenen Aufsatz: „Das Fortschreiten der Menschen-  
Racen“ nach einer Vorlesung von Dr. Serres. Hiernach lehrte  
die vergleichende Anthropologie, wie die Functionen sich mit den Or-  
ganen degradiren, je mehr man von der kaukasischen zu den tiefer-  
stehenden Rassen heruntersteigt. Z. B. liegt bei der „amerikanischen  
Rasse der Nabel tiefer, weil die Leber umfangreicher ist; und so oft  
bei einem Individuum die Leber vorherrscht, folgt daraus immer